

## Perspektiven



# „Wenn zwei die gleiche Geschichte erzählen, ist es nicht dieselbe Geschichte“ – Geschichte und ihre Musealisierung im Berliner Olympiapark\*

*Veronika Springmann*

Der Olympiapark in Berlin, das ehemalige Reichssportfeld, stellte immer schon mehr dar als nur ein riesiges, zirka 55 Hektar großes Areal, auf dem sich Sportplätze, Sporthallen, Schwimmbäder, Sportfunktionsräume und das Olympiastadion befinden. Hier war die Deutsche Hochschule für Leibesübungen angesiedelt, gegründet im Mai 1920, mit ihren Unterbringungsstätten im Friesenhof<sup>1</sup> (Kursistenhäuser, dort befanden sich die Räume, in denen Kursteilnehmer:innen/Studierende untergebracht waren) und dem Annaheim, auch „Frauenhaus“ genannt.<sup>2</sup> Heute ist dort die heutige Verwaltung des Olympiaparks untergebracht, der seit den 1990er Jahren in seiner Gesamtheit eine Liegenschaft der Senatsverwaltung für Inneres und Sport ist. Das Sportmuseum Berlin, dessen Leitung ich im August 2021 übernommen habe, hat einen seiner Standorte ebenfalls innerhalb dieses Ensembles, nämlich im so genannten Schwimmhaus. Hier, im hinteren Teil des Museums, bilden die Gebäude rund um den Jahnplatz ein eigenes Ensemble. Hufeisenförmig angeordnet befindet sich an der Stirnseite das Haus des Deutschen Sports mit seiner Inschrift: „Ewig mahnt von Anbeginn des Werdens das heilige Wort Vollkommenheit“. Rechts und links wird die Portaltreppe flankiert von zwei Arno Breker Skulpturen: der „Siegerin“ und dem „Zehnkämpfer“.

---

\* Für Diskussion und Kommentare geht mein großer Dank an Dr. Bernd Ulrich (verstorben am 2. Januar 2024).

1 Friedrich Friesen (1784–1814) gehörte mit Friedrich Jahn zu den Mitbegründern der deutschen Turnbewegung im frühen 19.Jahrhundert. Der Pädagoge Friesen verstand sich als nationalistischer Freiheitskämpfer und hing einem auch zeitgenössisch so verstandenen nationalistisch-völkischem Gedankengut an.

2 Benannt war es nach Anna Böß, der Frau des Berliner Oberbürgermeisters Gustav Böß. Es hatte 27 Zimmer für 50 Studentinnen und zwei Lehrerinnen. Heute beherbergt es die Verwaltung des Olympiaparks.

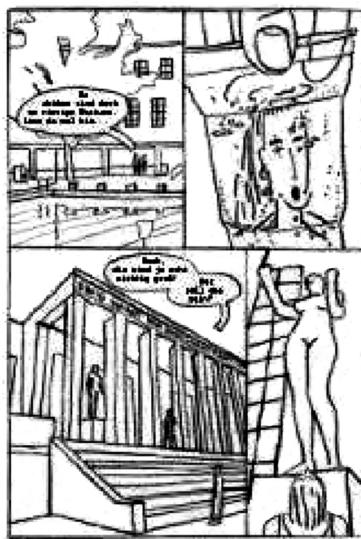


Abbildung 1. *Tony, Mojo und Jo. Auf dem Weg nach Olympia*, S. 12.<sup>3</sup>

Bekannt geworden ist das Gelände aber vor allem als Austragungsort der Olympischen Spiele 1936, also als der Ort, an dem sich der NS-Staat mit seiner Ideologie und seinem nationalen und globalen Herrschaftsanspruch präsentierte und inszenierte, ein Ort, an dem die NS-Architektur, die NS-Kunst und der NS-Sport zusammentrafen.<sup>4</sup> Zudem sollte hier die olympische Idee – oder das, was die Nazis darunter verstanden – und die NS-Ideologie eine Verbindung eingehen und so vor allem Letztere vor aller Welt durch den Sport an Attraktivität und Prestige gewinnen. Mit Erfolg, wie sich rasch und nachdrücklich zeigte: Noch am 23. Mai 1959 charakterisierte der IOC-Präsident Avery Brundage in einer Rede anlässlich einer IOC-Sitzung in München die Olympischen Spiele 1936 als „großen Sieg für die olympische Idee“ (Die Leibeserziehung 6/1959).

3 Alle Zeichnungen in diesem Beitrag sind aus der Graphic Novel: *Tony, Mojo und Jo auf dem Weg nach Olympia* (Hg. Sportmuseum Berlin, Zeichnungen: Athena Grangidis).

4 Vgl. dazu auch die 2021 bisher nicht veröffentlichte Studie des Instituts für Zeitgeschichte München/Berlin, *Das Olympiagelände in Berlin. NS-Tradition und Erinnerungskultur* (Tobias Hof und Magnus Brechtken), S.81ff.

*„Wenn zwei die gleiche Geschichte erzählen, ist es nicht dieselbe Geschichte“*

Die Problemlage für die Musealisierung dieses Ensembles ist also immens. Allein schon deshalb, weil dieses mutmaßlich größte und vollständig überlieferte NS-Baudenkmal erst in den letzten zwei Jahrzehnten begonnen hat, in den erinnerungspolitischen Debatten Spuren zu hinterlassen. Dabei stellt sich ja nicht allein und grundsätzlich die Frage nach der ideologischen und kulturhistorischen Kontaminierung des Geländes. Zu klären ist vor allem auch, über welche musealen Vermittlungsstrategien wir verfügen, und welche wir aus welchen Gründen favorisieren. So ist zum Beispiel die Dominanz der Architektur und der NS-Relikte unübersehbar. Vorhanden sind bis heute unverändert die Maifeldtribüne mit der Langemarckhalle – sie wird zum zentralen Standort der künftigen Dauerausstellung des Sportmuseum Berlins umgebaut. Gerade die Maifeldtribüne, der Glockenturm und die Langemarckhalle standen in besonderem Maße für die nationalsozialistische Ideologie und deren Konglomerat aus jugendlichem Opfertod, Heldenhum, Militarismus, Männlichkeitkult und Sport. Das Konträre, das von den Nationalsozialisten nicht Gewollte, in der Sprache der Nationalsozialisten „Auszumerzende“, verbleibt hier unsichtbar im Sichtbaren. Das betrifft vor allem den dem Nationalsozialismus inhärente Antisemitismus.<sup>5</sup> Diesen Befund könnten wir als Ausgangspunkt nehmen, um gegebenenfalls andere Formen der Inszenierung zu erproben und bewusst Gegenbilder zu visualisieren, die auf die Vielfalt von Körpern setzen und damit neue Kontexte der Erinnerung und des Verstehens schaffen. Dabei kann eine Verbindung mit den bisherigen historischen Kommentierungen hergestellt werden.

Doch griffe es zu kurz, die Vielzahl an Reliefs und Skulpturen lediglich historisch zu kommentieren. Vielmehr gilt es, die NS-Artefakte in ihren wie das gesamte Gelände in seinen Auslassungen sichtbar zu machen, also deutlich zu zeigen, welche Körper und Menschen eben ganz bewusst weder gezeigt noch repräsentiert werden sollten. Bereits Ende der 1990er Jahre verknüpfte der Historiker und Filmwissenschaftler Daniel Wildmann in seiner eindrucksvollen Studie „Begehrte Körper“ den Sport und Körperkult, die Männlichkeit und die NS-Ideologie mit deren virulentem Antisemitismus und einer obsessiven Tod(es)sehnsucht. Kritisch verwies er überzeugend darauf, dass sich in dem, was so sichtbar inszeniert wurde, immer eben das verbirgt, was unsichtbar gemacht werden sollte. Diese antisemitische Visualisierungsstrategie muss in einer Musealisierung des Olympiaparks nicht

---

<sup>5</sup> Zur Darstellung von Jüd:innen in der nationalsozialistischen Presse vgl. Scharnberg 2018.

nur decodiert, also aufgeschlüsselt, sondern durch (Gegen-)Inszenierungen unterlaufen werden.

Kurz: Der Olympiapark ist nach wie vor ein historischer Ort, an dem zwar einige Objekte beschrieben und kontextualisiert werden (vgl. den Beitrag von Stefanie Endlich in diesem Band.), doch es besteht weiterhin ein Desiderat darin, „Wissen und Erkenntnisse über Ereignisse, Strukturen und Entwicklungsprozesse zu vermitteln und einzuordnen“ (Dierl 2021: 247). Musealisierung heißt „Sammeln, Bewahren und Ordnen“ der Objekte und Relikte, umfasst aber auch die Vermittlung historischen Wissens. Damit beschäftigen wir uns nicht nur in der Ausstellungspraxis, sondern auch in der Didaktik der Geschichte sowie der historisch-politischen Bildung. Die Frage nach dem historischen Wissen bzw. nach der „Vergegenwärtigung von Vergangenheit“ steht hier im Mittelpunkt.<sup>6</sup>

## II.

Geschichte scheint an diesem Ort allgegenwärtig zu sein, wie aber können wir sie tatsächlich auch gegenwärtig machen? Das Vermessen des Ensembles innerhalb (s)eines historischen Rahmens ist unumgänglich; nur so kann deutlich gemacht werden, dass der Olympiapark, das ehemalige Reichssportfeld, weitaus mehr ist als eine Sportstätte oder Sportliegeschaft, eine Austragungsstätte für Sportfeste, insbesondere die Olympischen Spiele 1936. Es ist der Ort, an dem es den Nationalsozialisten gelungen ist, sich monumental und pompös mit all ihrer Ideologie und einer entsprechenden Praxis zu zeigen, und das in einer Weise, die nicht nur Zeitgenoss:innen als attraktiv empfanden. Bis heute scheint die Ästhetik für unterschiedliche Menschen – vermutlich auf unterschiedliche Weisen und verschiedenen Ebenen – eine gewisse Anziehung zu haben.<sup>7</sup>

Die künstlerische und architektonische Strategie im Nationalsozialismus zielte – in aller Kürze gesagt – auf das Monumentale, auf das Überwältigende. Diese Symboliken der Übermacht und das ihnen eigene mimetische Begehrten gilt es nicht nur zu dekonstruieren. Vielmehr müssen Gegenbilder, andere Bilder, ja, Körper in Bewegung gezeigt werden. Diese Bilder und Körper sollen erstens auf die Verengungen/Auslassungen/Ausgrenzungen

---

6 Die Graphic Novel ist ein erster Versuch diese Überlegungen umzusetzen.

7 So hat bspw. die Gruppe Rammstein zu ihrem Song „Stripped“ ein Video produziert, das nahtlos an diese Ästhetik anknüpft.

„Wenn zwei die gleiche Geschichte erzählen, ist es nicht dieselbe Geschichte“

der nationalsozialistischen Kunst aufmerksam machen. Zweitens aber – Achtung! Wir leben in einer vielfältigen Gegenwart! – wird der Olympia-park für ein *re-use*, eine Wiederverwendung genutzt. Das bedeutet jedoch: wir interessieren uns nicht allein für die „substanzielle Erscheinung oder die statische Erfassbarkeit“ der Gebäude oder wollen nur deren Historizität in den Fokus nehmen. Wir möchten zeigen, „wie sich Architekturen als Gebäude in Praktiken entfalten.“ (Göbel 2016: 200)

Im Jahr 1936 war die Gleichschaltung im Sport nahezu vollzogen. Einen der wichtigsten Protagonisten dafür stellte Hans von Tscharmer und Osten (1887–1943) dar, dessen Dienstvilla sich ebenfalls auf dem damaligen Reichssportfeld befand.



Im April 1933 wurde er zunächst zum Reichssportkommissar und im Juli des Jahres zum Reichssportführer ernannt. Er war Vorsitzender des „Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen“ (DRL), des späteren „Nationalsozialistischen Reichsbundes für Leibesübungen“ (NSRL). Noch 1934 wurde er Mitglied im Deutschen Olympischen Ausschuss. Zuvor hatte von

Tschammer und Osten bereits – in enger Zusammenarbeit mit Vereinen, Verbänden und Sportfunktionären – das Prinzip der Gleichschaltung auch im Sport durchgesetzt. Vor allem Arbeiter:innensportvereine wurden liquidiert, und die ersten Vereine schlossen jüdische Mitglieder aus. Menschen gingen ins Exil, manchmal in den Widerstand, einige arrangierten sich und traten in bürgerliche Vereine ein. Diese Möglichkeit blieb jüdischen Menschen allerdings verschlossen. Sie traten entweder in explizit jüdische Vereine ein, wie Makkabi oder Hakoah, oder sie gründeten eigene jüdische Vereine, bis auch diese 1938 endgültig aufgelöst wurden (Wahlig 2015). Solche Geschichten müssen in der künftigen Ausstellungs- und Vermittlungspraxis unbedingt berücksichtigt werden. Dazu gehören auch die gelebten Geschichten des Widerstands, des Protestes im Bereich des Sports und des Turnens, ganz im Sinne von Adornos Diktum:

„[...] man darf wohl unterstellen, daß zwischen dem Gestus Von-allem-nichts-gewußt-Habens und zumindest stumpfer und ängstlicher Gleichgültigkeit eine Proportion besteht. Jedenfalls haben die dezidierten Feinde des Nationalsozialismus sehr genau Bescheid gewußt“ (Adorno 1966: 11).

### III.

Der Olympiapark offenbart unverhüllt und in aller Offenheit nationalsozialistische (Körper)ideologie. Das ehemalige Reichssportfeld ist ein architektonisches und künstlerisches Ensemble, geschaffen um die NS-Ideologie zu repräsentieren, allem voran die Konstruktion des neuen, des arischen Menschen. Dafür steht das monumentale Skulpturenprogramm, das sich Besucher:innen des Parks bis heute anschauen können (oder müssen). In einem sehr klugen Text schreibt die Politikwissenschaftlerin Paula Diehl, dass der „[D]er Nationalsozialismus ohne die Bedeutung des Körpers für seine Ideologie und Politik nicht erschlossen werden“ (Diehl 2006: 9) kann. Eine Vermittlungspraxis des Olympiaparks kann nicht erfolgen, ohne genau diese Bedeutung im Blick zu haben. Das heißt, dass sich eine Musealisierung des Parks immer auch mit der nationalsozialistischen Körperpolitik- und ideologie auseinanderzusetzen hat.

Worum geht es aber in diesen Bild- und Körperwelten? Es geht um die Reorganisation und Gestaltung des Volkskörpers, um die Schaffung eines neuen Menschen, einer „reinen“ Rasse. Es geht um die utopische Vision eines „arischen“ Körpers (Diehl 2006: 10). Und die nationalsozialistische Bildpolitik produzierte und verbreitete Ideal- und Feindbilder (Scharnberg

„Wenn zwei die gleiche Geschichte erzählen, ist es nicht dieselbe Geschichte“

2018). Körperbilder wurden als Erziehungsmittel eingesetzt, um den Blick zu schulen und die Unterscheidung zwischen richtigen und falschen Körpern zu schärfen (Diehl 2006: 12).



Paula Diehl legt überzeugend dar, wie im Nationalsozialismus „individuelle Körper, Gesellschaft und Politik als Gesamtkunstwerk geschmiedet werden sollten“ (Diehl 2006: 10). Ihren Aufsatz vorangestellt hat sie eine Passage aus der „Proklamation zum Bau des Reichsparteitagsgeländes vom 7. September 1937“, in der Adolf Hitler die Bedeutung der sogenannten Rassenhygiene oder auch Rassenpolitik für den nationalsozialistischen Staat betont. Es sei nur ein Satz zitiert: „Wo gibt es heute bessere Männer, als die hier zu sehen sind? Es ist wirklich die Wiedergeburt einer Nation eingetreten durch die bewußte Züchtung eines neuen Menschen.“ (Hitler 1965: 717)

Die nationalsozialistische Körperpolitik, die Strategien der Rassifizierung, die Herstellung von Körperbildern sowie eine Körper kontrollierende oder formende Praxis lassen sich eindrücklich im Olympiapark vermitteln und kritische reflektieren.

Der Olympiapark, und damit das Sportmuseum Berlin, sind Institutionen, an denen eine kontinuierliche Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit stattfinden sollte. Nach 1945, nutzte die englische Armee den hinteren Teil des Ensembles. Dadurch wurde dieser Teil des einstigen Reichssportfeldes erst ab 1994 öffentlich zugänglich. Erstaunlicherweise veränderte die britische Besatzungsmacht fast nichts – auch das eine Geschichte, die erzählt werden sollte. Verbleibt der Olympiapark als ein

Ort, an dem NS-Inszenierungen dominieren und fortwirken? Das bedeutet keinesfalls, dass seine Bedeutungen festgeschrieben sind. Sie können immer wieder für subjektive Aneignungen genutzt werden (vgl. dazu auch Benjamin 2005). Mit Walter Benjamin ließe sich argumentieren, dass diese Art der Aneignung immer auch an Vergangenheit bzw. an jene Vorstellung geknüpft ist, die sich Besucher:innen davon machen. Geschichte erschöpft sich, so Walter Benjamin, nicht in bloßer Vergangenheit – Geschichte ist die Rekonstruktion von Vergangenheit.

Für uns Ausstellungsmacher:innen bedeutet dies, uns immer wieder Rechenschaft darüber abzulegen, welche Vergangenheit wir für die Gegenwart rekonstruieren wollen und müssen.

Im Kontext der Musealisierung des Olympiaparks und der künftigen Dauerausstellung läuft alles auf die vermeintlich simple Frage zu: Was ist Sport? Die Besucher:innen des Olympiaparks sollten sich durch unsere Ausstellung befähigt fühlen, auf diese Frage differenzierte Antworten zu entwickeln. Im besten Falle stoßen sie dabei darauf, dass sich sowohl die Praxis als auch die Bedeutungen des Sports verändern können, und es deshalb wichtig ist, diese Bedeutungen im Rahmen ihres jeweiligen historischen Kontextes zu betrachten. Damit können die Besucher:innen ein grundlegendes Prinzip des Historischen Lernens kennenlernen, nämlich das der Historizität. Dadurch würde das Publikum angeregt, über den Sport und das Gelände in seinen verschiedenen Bedeutungen nachzudenken und darüber zu sprechen. Auf diese Weise könnte die Fähigkeit gestärkt werden, Pluralität und Kontroversität wahrzunehmen und auszuhalten. Weil sich die Wahrnehmungen der Besucher:innen voneinander unterscheiden, wird erfahrbar, dass es unterschiedliche Perspektiven auf ein gesellschaftliches Phänomen geben kann: „Wenn zwei die gleiche Geschichte erzählen, ist es nicht dieselbe Geschichte“ (Deile 2014: 2) Erst wenn wir es schaffen, an diesem Ort das zu vermitteln, was mit dem Sichtbaren, dem Monumentalen, dem spektakulär Inszenierten unsichtbar gemacht und zum Verschwinden gebracht wurde, gelingt es an diesem Ort eine Multiperspektivität in Gang zu setzen. So mag es möglich sein, die Besucher:innen in die Lage zu versetzen, das Thema Sport im Nationalsozialismus kritisch zu reflektieren und weitergehende Fragestellungen zu entwickeln. Auf diese Weise kann deutlich werden, wie wichtig Körperideologie und Körperpraktiken für den Nationalsozialismus waren, und der Sport – damals wie heute – für Menschen sehr unterschiedliche Bedeutungen haben kann.

„Wenn zwei die gleiche Geschichte erzählen, ist es nicht dieselbe Geschichte“



## Literatur

- Adorno, Theodor W., 1966, Was bedeutet Aufarbeitung der Vergangenheit, in: Ders., Erziehung zur Mündigkeit, Frankfurt am Main, S. 10–28.
- Benjamin, Walter 1974, Über den Begriff der Geschichte (zuerst veröffentlicht 1940), Abhandlungen. Gesammelte Schriften Bd. I-2, Frankfurt, S. 692–704.
- Diehl, Paula 2006, Körperbilder und Körperpraxen im Nationalsozialismus, in: Dies. (Hg.), Körper im Nationalsozialismus. Bilder und Praxen, Paderborn, S. 9–32.
- Deile, Lars 2014, Didaktik der Geschichte, in: Docupedia-Zeitgeschichte, [https://docupedia.de/zg/Docupedia%3ALars\\_Deile](https://docupedia.de/zg/Docupedia%3ALars_Deile)
- Dierl, Florian 2021, Gedenkstätten, Dokumentationszentren und Museen als Akteure der Vergangenheitsaufarbeitung, in: Magnus Brechtken (Hg.), Aufarbeitung des Nationalsozialismus. Ein Kompendium, Göttingen, S. 247–260.
- Göbel, Hanna Katharina Göbel 2016, Die atmosphärische Vermittlung der Moderne. Architektur und Gebäude in praxeologischer Perspektive, in: Hilmar Schäfer (Hg.), Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm, Bielefeld, S. 199–220.
- Hitler, Adolf 1965, in: Max Domarus (Hg.), Reden und Proklamationen 1932–1945, München, Bd. 1, S. 715–717.
- Scharnberg, Harriet 2018, Die „Judenfrage“ im Bild: Der Antisemitismus in nationalsozialistischen Fotoreportagen, Hamburg.

*Veronika Springmann*

Wahlig, Henry 2015, Sport im Abseits. Die Geschichte der jüdischen Sportbewegung im nationalsozialistischen Deutschland, Göttingen.

Wildmann, Daniel 1998, Begehrte Körper. Konstruktion und Inszenierung des „arischen Männerkörpers“ im „Dritten Reich“, Würzburg.